



Sendung vom 20.04.2000, 20.15 Uhr

Angelika und Rollo Gebhard
Weltumsegler und Dokumentarfilmer
im Gespräch mit Werner Reuß

- Reuß:** Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, herzlich willkommen bei Alpha-Forum. Wir dürfen heute zwei Gäste begrüßen: Angelika und Rollo Gebhard, Weltumsegler, Buchautoren und Dokumentarfilmer. Herzlich willkommen.
- A. Gebhard:** Schönen guten Tag.
- R. Gebhard:** Guten Tag.
- Reuß:** Herr Gebhard, es wäre wahrscheinlich einfacher, die Gewässer aufzuzählen, die Sie noch nicht durchquert haben. Sie waren nämlich schon im Mittelmeer, im Roten Meer und im Schwarzen Meer. Sie haben den Atlantik durchquert und waren auf dem Pazifik usw. Dennoch oder gerade deswegen haben Sie gesagt: "Wer segelt, der muss dem Teufel das Ohr absäbeln!" Ist Segeln also eine Glückssache?
- R. Gebhard:** Zeitweise wohl schon. Aber im Großen und Ganzen sollte man das Boot natürlich im Griff haben. Das ist ja auch mit dem Spruch gemeint, "dem Teufel das Ohr absäbeln": Man ist stärker als die negativen Kräfte des Teufels, die einem aus dem Meer heraus, aber auch von Land aus entgegenstehen können.
- Reuß:** Frau Gebhard, Sie haben mit Ihrem Mann auf der dritten Weltumsegelung eine sportliche und seglerische Glanzleistung vollbracht: Sie sind 192 Tage nonstop gesegelt. Das waren mehr als sechs Monate, in denen Sie beide mehr als 16000 Seemeilen zurückgelegt haben. Sie waren dabei auf relativ engem Raum nur zu zweit: Geht man sich da mit der Zeit nicht auf den Geist? Hat man da nicht auch eine Sehnsucht nach anderen Menschen?
- A. Gebhard:** "Auf den Geist gehen" geht so nicht, denn das ist ja eine ungeheure Herausforderung. Stellen Sie sich einmal vor, Sie gehen auf den Himalaja: Da haben Sie eben auch eine ganz große Aufgabe vor sich. Diese gemeinsame Aufgabe ist das, was uns verbindet. Wir müssen einfach versuchen, diese Aufgabe zu schaffen: Wir müssen lebendig ankommen, wir müssen das Schiff am Schwimmen halten. Diese gemeinsame Herausforderung ist das, was uns zusammenhält. Es gibt auf so einer Reise auch in dem Sinne nie einen Alltag.
- Reuß:** Während eines ganz schlimmen Orkans auf dem Indischen Ozean haben nicht nur die Segel, sondern verständlicherweise auch die Nerven ein wenig geflattert. Wenn man diesen Gewalten auf den Weltmeeren in dieser Weise ausgeliefert ist, kann es dabei auch zu einer Art psychischer Seekrankheit kommen?
- A. Gebhard:** Ja, ich hatte tatsächlich eine solche Krise. Man ist dem wirklich unglaublich ausgesetzt. Es gibt dabei ja auch kein Zurück. Man kann also nicht einfach sagen: "Wir kehren jetzt um!" Aufgrund der Windbedingungen muss man in

so einem Fall eben trotzdem dabeibleiben. Ich hatte diese Krise am "Kap der guten Hoffnung": Damals herrschte auch noch gleichzeitig der Golfkrieg, und ich hatte irgendwie das Gefühl, jetzt sei alles zu spät und ich möchte überhaupt nie mehr irgendwo ankommen auf dieser Welt. Da hatte ich wirklich einen echten Durchhänger.

R. Gebhard: Das war eigentlich das einzige Mal, dass ich es erlebt habe, dass Angelika so richtig weinte. Wir kenterten einmal mit dem Boot vor Grönland und rechneten beide damit, dass wir innerhalb von zehn Minuten in dem eiskalten Wasser ertrinken würden: Da kam keine Träne. Aber die Nervenbelastung durch den Krieg, von dem wir in den Nachrichten hörten, und durch den Sturm um uns herum war wirklich schlimm. Das hat mich dann natürlich auch sehr bedrückt, als ich sie weinen und schluchzen hörte in ihrer Koje.

Reuß: Sie haben den Atlantik überquert, Sie sind einmal von Piraten aufgebracht worden. Ihr Schiff ist auch schon einmal gekentert: Dennoch zieht es Sie immer wieder hinaus aufs Wasser. Sind Sie ein Abenteurer?

R. Gebhard: Ja, wahrscheinlich bin ich ein Abenteurer. Wenn ich da z. B. an meine früheste Kindheit zurückdenke: Meine Eltern lebten einmal für sechs Jahre mit mir in der Schweiz. Dabei sind wir auch auf diesen schönen Dampfern auf den Seen in der Schweiz gefahren. Am liebsten hatte ich damals – genauso wie auch heute noch – den Vierwaldstätter See, denn er ist landschaftlich einfach hinreißend. Aber trotzdem stand für mich dabei immer das Schiff im Mittelpunkt und eben nicht die Landschaft. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ich damals immer meine Mutter gefragt habe: "Mutti, ist auf diesem See schon einmal ein Schiff untergegangen?" Wenn sie dann sagte: "Nein, hier wohl nicht", dann war dieser See nicht mehr interessant für mich. Genau das nenne ich Abenteuergeist.

Reuß: Was haben Sie sich von Ihren Reisen für Ihr Leben erhofft? Gab es da etwas?

R. Gebhard: Ja, grundsätzlich habe ich mir von den Reisen erhofft, Erfahrungen zu sammeln: Lebenserfahrungen – an mir, an anderen. Ich habe dabei natürlich auch sehr viel über den Sinn des Lebens nachgedacht. Wenn man jahrelang alleine unterwegs ist, dann ist man ja auch gezwungen nachzudenken: Das ist im Grunde genommen die einzige Beschäftigung, die einem bleibt. So wurde ich sozusagen zwangsläufig zu philosophischen Überlegungen angeregt. Ich habe natürlich nicht nur über den Sinn der Reise nachgedacht, sondern auch über mein ganzes Leben. Ich habe mich gefragt: "Was machst du hier auf dem Boot, was machst du auf der Welt?" Ich habe darauf für mich meine Antwort gefunden, die natürlich keine Allgemeingültigkeit haben kann: Wir sind auf dieser Welt, um Erfahrungen zu sammeln – für wen auch immer. Was nach unserem Tod von diesen Erfahrungen übrig bleibt, wissen wir nicht. Nur das Sammeln von Erfahrungen kann daher unsere Aufgabe sein, nur das ist für mich eine Erklärung dafür, weshalb den Menschen doch zum Teil unendliches Leid aufgebürdet wird. Das hätte ansonsten ja keinen Sinn.

Reuß: Eine Zeitung schrieb im Juli 1970, Sie seien ein "Wanderer zwischen Traum und Wirklichkeit". Würden Sie dieser Einschätzung zustimmen?

R. Gebhard: Dem würde ich zustimmen, ja. Aber das bin ich natürlich nicht nur auf dem Wasser, sondern ich meine, dass wir alle schon auch an Land Wanderer zwischen Traum und Wirklichkeit sind. Denn wer hätte nicht Träume, und wer wird da nicht gelegentlich sehr hart mit der Wirklichkeit konfrontiert? Das bleibt keinem erspart. Das geht nun, wie ich meine, nahtlos über in den Gedanken des Sammelns von Erfahrungen: Inwieweit haben die Träume Wirklichkeitswert? Inwieweit hat die Wirklichkeit einen Wert für die eigene Entwicklung?

Reuß: Frau Gebhard, Sie kennen Ihren Mann sicherlich besser als jeder andere Mensch. Ist er ein Melancholiker? Ist er ein Romantiker? Ist er ein Träumer, oder ist er ein Realist?

A. Gebhard: Ich würde sagen, dass er von allem etwas ist. Ich stelle mir folgende Situation vor: Wenn wir lange auf See waren, wenn wir meinetwegen eine Weltumsegelung hinter uns haben und er zurück an Land kommt, dann ist er erstaunlicherweise immer gleich wieder ein Realist. Er kommt mit dem Landleben schnell wieder zurecht: eigentlich schneller als ich. Am Melancholiker ist allerdings auch etwas dran. Er neigt so ein bisschen dazu, zu einem halb gefüllten Glas Wasser zu sagen, dass es halb leer, anstatt halb voll sei. Ich selbst bin eher ein positiver Typ, der immer sagt, dass bestimmte Dinge doch sicher gut gehen werden. Aber er sagt da immer: "Weißt du, ich muss mir die schlechteste Möglichkeit vorstellen, weil ich dann damit besser umgehen kann. Auf diese Weise werde ich auch nicht enttäuscht." Es ist für ihn also ganz wichtig, diese Möglichkeit immer im Auge zu behalten. Ob er ein Romantiker ist? Ich würde da auf jeden Fall mit Ja antworten, denn Rollo hat eine ungeheure Freude an diesen berühmten Kleinigkeiten wie meinetwegen einem schön gedeckten Tisch mit Kerze. Das gibt es auch an Bord: Da hat er z. B. auch chinesisches Porzellan mit dabei. Wenn wir einmal ruhiges Wetter haben oder im Hafen liegen, dann wird das wirklich hervorgekramt. Da lassen wir es uns auch wirklich richtig gut gehen und genießen diesen Luxus. Darüber hinaus hat er natürlich eine ungeheure Freude an der Natur, am Meer oder meinetwegen an schönen Abendstimmungen. Er ist also von allem etwas.

Reuß: Sie haben auf Ihren Reisen ja auch häufig Aussteiger getroffen. Einmal haben Sie einen Menschen getroffen, der seit Jahren auf einem Atoll in der Südsee lebte: Tom Neal. In einer Zeitung werden Sie mit den Worten zitiert: "Tom Neal hat meinen Einsamkeitsdrang bestärkt." Lieben Sie die Einsamkeit?

R. Gebhard: Ich liebe die Einsamkeit, und ich würde fast sagen, ich brauche sie: aber nur zeitweise. Das, was Tom Neal gemacht hat, nämlich 25 Jahre lang auf einer kleinen Insel zu leben, das wäre nicht mein "Film". Aber ich habe mit praktisch allen Aussteigern, die ich getroffen habe, die Erfahrung gemacht, dass sie samt und sonders nicht glücklich geworden sind. Ich kann daher nur davor warnen. Man kann äußerlich aus seiner Umgebung herauskommen, aber innerlich nicht. Man bleibt immer derselbe. Man bringt seine Sorgen immer mit. Gerade bei Tom Neal habe ich das auch sehr stark erlebt. Ich habe ihn ja zweimal besucht: auf der ersten Weltumsegelung und dann acht Jahre später noch einmal bei der zweiten Weltumsegelung – und damit ein halbes Jahr vor seinem Tod, den er wohl schon irgendwie in sich gespürt hatte. Ich kannte ihn ja vom ersten Besuch her, und ich bin auch sehr stolz darauf, sagen zu können, dass ich zu den drei oder vier Freunden gehöre, die er überhaupt auf der ganzen Welt besessen hat. Er hat mir sogar einmal nach Deutschland geschrieben: Das war eine ungeheure Sache für ihn. Weil ich ihn also so gut kannte, habe ich ihm auch direkte Fragen stellen können. Zum Schluss habe ich ihm die ganz knallharte Frage gestellt: "Tom, würdest du das alles noch einmal machen?" Er hat mich groß angesehen, nachgedacht und dann gesagt: "No!"

Reuß: Von Ihnen stammt auch der Satz: "Ich habe immer eine Neigung zur Askese verspürt und wollte sogar bei Kriegsende in ein Kloster gehen." Würden Sie sagen, dass Sie ein gläubiger Mensch sind?

R. Gebhard: Ich bin sicherlich gläubig. Ich bin auch durchaus der Meinung, dass wir gewissen Mächten unterliegen, gegen die wir kleinen Menschen nichts ausrichten können: Ich komme mir auf dieser Welt manchmal vor wie eine Bakterie im Blutkreislauf des Menschen, die ja auch niemals das Funktionieren des menschlichen Körpers erahnen kann. So schwirren wir

hier herum und wissen gar nicht, was die Welt überhaupt ist. Die Bakterie weiß ja auch nicht, was ein Mensch ist. Insofern bin ich gläubig: vielleicht in einer etwas buddhistischen Richtung. Ich kann nämlich zumindest mit der christlichen Kirche nicht allzu viel anfangen, obwohl natürlich auch da – denn sonst hätte sie sich selbstverständlich nicht so lange und mächtig erhalten – viele gute und interessante Gedanken mit dabei sind. Aber die meisten kirchlichen Riten kann ich für mich nicht nachvollziehen: Das geht mir auch beim "Glaubensbekenntnis" so. Ich weiß noch, wie ich das auch als Schüler bei der Konfirmation sagen musste. Ich habe deswegen sogar mit dem Pfarrer gestritten und gesagt: "Diesen Satz sage ich nicht!" Er meinte daraufhin: "Diesen Satz müssen Sie aber sagen, denn sonst kann ich Sie nicht konfirmieren." Es hieß in diesem "Glaubensbekenntnis" z. B.: "Ich glaube an die Wiederauferstehung des Fleisches." Das geht mir nicht ein: So etwas "fresse" ich nicht, und das kann ich nicht akzeptieren.

Reuß: Das ist auch eine sehr individuelle Entscheidung. Man hat den Eindruck, dass Sie sehr umtriebig waren und sind. Sind Sie auch immer ein bisschen auf der Suche nach der Freiheit? Und wenn ja, wie würden Sie denn die maximale Freiheit für sich definieren?

R. Gebhard: Ja, ich habe natürlich auch darüber sehr viel nachgedacht. "Freiheit" ist ein schwieriges Thema: Es ist vielleicht das schwierigste Thema überhaupt, das wir auf der Welt haben. Denn es betrifft uns ja in unserem Innersten, in unserem Wesentlichsten. Vielleicht ist es der Sinn des Sammelns von Erfahrungen, dass man die eigene Freiheit gewinnt. Diese Freiheit besteht in meinen Augen nur darin und kann nur darin bestehen, dass man sich selbst von allen Dingen auf dieser Welt frei macht: Man kann die Freiheit weder erkaufen, noch geschenkt bekommen. Die primitivste Form der Freiheit habe ich ja überall in den Entwicklungsländern erlebt: Für die Menschen dort besteht Freiheit ganz schlicht darin, dass sie mit der Arbeit aufhören können – und ihnen jemand anderes das notwendige Geld gibt, um weiterleben zu können –, denn dann sind sie frei. So einfach ist das aber selbstverständlich nicht. Diese ganzen Aussteiger haben natürlich im Hinterkopf schon auch immer den Gedanken: "Ich gehe hinaus auf eine Insel in der Südsee, die dann mir alleine gehört oder von der dann ein guter Teil mir gehört, und dann bin ich frei." Nein, sie schleppen alle ihre Sorgen und Nöte und ihre charakterlichen Mängel, wenn man so will, mit. Im Grunde genommen ändert sich durch das Aussteigen nämlich gar nichts.

Reuß: Wir sind eigentlich schon mittendrin, aber ich würde Sie unseren Zuschauern gerne noch etwas näher vorstellen. Sie sind Jahrgang 1921, und wenn ich richtig nachgelesen habe, dann sind Sie sozusagen schon reisend geboren: auf der Durchreise in Salzburg. Stimmt das?

R. Gebhard: Ja, das stimmt. Mein Vater war ein sehr unruhiger Geist. Er war noch amerikanischer Staatsbürger, als meine Eltern geheiratet haben. Sie haben in Innsbruck geheiratet, und dann waren sie irgendwie auf Reisen in Österreich. Auf jeden Fall kam der D-Zug gerade nach Salzburg, als meine Mutter die Wehen bekam. Sie musste dort deshalb sofort aussteigen. Ich habe Salzburg erst in den achtziger Jahren wieder gesehen, als ich dort einen meiner Weltumseglerfilme gezeigt habe. Mein damaliger Manager hat sich dabei den Spaß erlaubt, bei der Zeitung, die diese Veranstaltung betreut und angekündigt hat, die Ausgabe vom 7. Juli 1921 herausuchen zu lassen, um davon eine Kopie zu machen, die er mir dann geschenkt hat. Da konnte ich dann nachlesen, was damals, am Tag meiner Geburt, los war in der Welt. Das war schon interessant.

Reuß: Sie sind also in Salzburg geboren und in Dresden aufgewachsen. Danach kam der Krieg, in dem Sie ebenfalls mehrere Jahre unterwegs waren. Im Anschluss daran kamen Sie nach Bayern, nach Garmisch-Partenkirchen, von wo aus dann diese Weltumsegelungen unternommen wurden. Man hat den Eindruck, Sie sind sehr umtriebig, sehr viel unterwegs und sehr gerne

unterwegs. Wie würden Sie denn für sich Heimat definieren? Wo sind Sie zu Hause?

R. Gebhard: Ja, obwohl ich nun seit 1945 in Oberbayern lebe und sowohl Garmisch als auch Tegernsee, wo wir jetzt leben, zu den schönsten Plätzen der Welt zähle und niemals auch nur eine Minute darüber nachgedacht habe, auf einen anderen Erdteil oder gar auf eine Insel zu übersiedeln, weil das für mich wirklich das Letzte wäre, obwohl ich also überhaupt nicht hier weg möchte aus Oberbayern, habe ich doch irgendwann gemerkt, dass meine Heimat eben doch Dresden und Sachsen ist, wo ich aufgewachsen bin.

Reuß: Nun eine Frage, die mich auch persönlich interessiert: Wo kommt eigentlich der Name "Rollo" her, denn das ist ja keine Abkürzung?

R. Gebhard: Nein, das ist keine Abkürzung. Der Name ist ganz ehrlich erworben: Er steht im Pass, er steht natürlich auch in meiner Geburtsurkunde. Mein Vater – und von dem habe ich das ja – war ein Seefahrtsfanatiker. Obwohl, dieses Wort passt eigentlich nicht so gut, es ist zu viel gesagt, weil er sich von weltlichen Dingen ja zu befreien versucht hat. Er war eine Art Guru: Er hat philosophische Lehren geschrieben und besaß auch einen Kreis von Schülern. Von Äußerlichkeiten hat er sich völlig frei gemacht in seinem Leben: Und dazu gehörte es natürlich auch, dass es bei ihm einen Zustand, den man als fanatisch bezeichnen hätte können, nicht gegeben hat. Er hat immer Ruhe und Distanz bewahrt. Aber er liebte jedenfalls die See und die Seefahrt. Wenn ich als kleiner Junge zu ihm nach oben in sein Schlafzimmer kommen durfte, zeigte er mir im Lexikon immer den Take-All-Board eines großen Segelschiffs, eines Windjammers. Er war damals schon sehr alt, denn er war Jahrgang 1856 und hat daher die Segelschiffzeit in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch voll erlebt. Alle diese Dinge haben mich damals schon begeistert. Es hat mich so begeistert, dass mir bestimmte Dinge ganz einfach nicht genügten. In meiner frühesten Jugend lebten wir z. B. in Holland. Es genügte mir da nicht, dass ich mit meinen Eltern zum Strand gefahren wurde, um dort an der Nordsee spielen zu können. Stattdessen wollte ich das Wasser auch bei mir im Garten haben. Deshalb habe ich einmal, als meine Eltern in der Stadt waren, im Keller den Hauptwasserhahn aufgedreht. Als sie zurückkamen, stand das Wasser bereits an der obersten Stufe, und deshalb war auch keine Rede mehr davon, dass da einer nach unten hätte steigen können, um dort den Wasserhahn wieder zuzudrehen. Meine Eltern mussten daher die Feuerwehr holen. Ich habe dann ein ganz kleines Becken aus Gummi bekommen. Es gab damals ja noch keine Schwimmbecken, die man im Garten hätte zusammensetzen können. So etwas hätten nämlich meine Eltern ansonsten ganz bestimmt für mich angeschafft. Ich bekam jedenfalls dieses kleine Becken, in dem ich meine Schiffchen schwimmen lassen konnte.

Reuß: Sie haben es damit schon angesprochen: Sie haben eine sehr starke Affinität zum Element Wasser. Das erste Wort, das Sie sprechen konnten, soll "Wasser" gewesen sein.

R. Gebhard: Ja, das Wort "Wawi", und das war in München. Meine Eltern waren immer auf Reisen, und sie sind dabei auch sehr oft nach München gekommen: Das "Hotel Regina" in München am Lenbachplatz, wo sie dann immer gewohnt haben, war quasi ihre zweite Heimat. Dort steht ja auch dieser wunderbare Lenbachbrunnen: Diesen Brunnen sehe ich heute noch mit den Augen von damals, als ich vier oder fünf Jahre alt war. Das war mein erster Eindruck von München. Meine Mutter hat mir immer erzählt, dass ich, als ich diesen Brunnen zum ersten Mal gesehen habe, auf den Brunnen gezeigt hätte und "Wawi", also "Wasser", gesagt hätte – noch bevor ich "Mama" oder "Papa" gesagt habe.

Reuß: Woher kommt diese Affinität?

- R. Gebhard:** Das kann ich nicht sagen, die ist angeboren.
- Reuß:** Sie haben auch einmal gesagt, Sie seien wassersüchtig.
- R. Gebhard:** Ja, das bin ich.
- Reuß:** Ist es das Haptische, ist es das Flüssige: Was reizt Sie daran so sehr?
- R. Gebhard:** Alles, am Wasser reizt mich wirklich alles. Der Anblick von jeder Form von Wasser, und das kann auch eine Pfütze sein, reizt mich. Manchmal habe ich auf der Autobahn wirklich Angst, wenn ich selbst Auto fahre, dass mein Kopf automatisch zur Seite geht, wenn ich irgendwo in der Landschaft meinerwegen einen kleinen Teich entdecke – denn dann schaue ich nicht mehr auf die Straße.
- Reuß:** Nach dem Abitur folgte ein kurzes Jurastudium in der Schweiz. Dann kam der Krieg dazwischen. Wieso haben Sie dieses Studium nach dem Krieg nicht fortgesetzt?
- R. Gebhard:** Das war völlig unmöglich. Ich sagte ja schon, dass mein Vater ein Weltmann war und bis zur Heirat mit meiner Mutter Amerikaner gewesen ist. Er hatte Deutschland nach 1933 wieder verlassen und sich auch geweigert, wieder zurückzukommen. Er lebte dann in England, wo er kurz vor Kriegsende leider gestorben ist. Damit war natürlich auch das gesamte Erbe weg: Es wurde als Feindvermögen beschlagnahmt. Meine Mutter lebte zu Kriegsbeginn in der Schweiz: Aus lauter Angst vor einer Internierung – und das habe ich ihr bis heute nicht verziehen – ging sie 1943 freiwillig nach Deutschland zurück: Mit der gesamten Habe, die sie hatte. Und es war auch nicht wenig, was sie aus den Schlössern in Sachsen hatte, wo sie aufgewachsen war. Sie brachte das alles in ein Möbellager eines Spediteurs am Dresdner Haupt- bzw. Güterbahnhof – das weiß ich nicht mehr so genau. Aber es ist sowieso egal, weil beide Bahnhöfe bombardiert wurden und von der gesamten Habe nichts mehr übrig geblieben ist. Das heißt, ich gehörte zu den wenigen, die überhaupt nichts mehr hatten. Alle Kameraden hatten noch irgendwo Eltern oder Verwandte, die meinerwegen wenigstens noch ein Hemd für sie hatten. Meine Mutter hatte für mich zwar noch einen Handkoffer aufgehoben für den Urlaub, damit ich im Urlaub bei ihr ein Hemd und eine Hose hätte. Sie lebte damals in Murnau in Oberbayern: Es kamen dann jedoch die Amerikaner und fanden es für nötig, diesen Koffer zu klauen. Die amerikanischen Soldaten hatten also nun auch noch diesen Koffer mitgenommen: Deswegen hatte ich wirklich nichts mehr, nicht einmal mehr das sprichwörtliche Schwarze unter dem Fingernagel. Ich hatte keine Scheibe Brot mehr, nichts. Wovon hätte ich da studieren sollen? Es war aus.
- Reuß:** Nach dem Krieg kamen Sie nach Bayern, nach Garmisch-Partenkirchen. Sie waren dort Berufsfotograf, aber dann auch über 20 Jahre lang Schauspieler. Nun glaubt man im Allgemeinen doch, dass die Schauspielerei ein sehr extrovertierter Beruf sei. Andererseits haben Sie bei Ihren Weltreisen auch immer ein wenig die Einsamkeit geliebt: Das bedeutete aber immer wieder eine sehr introvertierte Lebensweise. War das nicht ein Widerspruch.
- R. Gebhard:** Das ist absolut ein Widerspruch. Aber er gründet sich eben darauf, dass ich von meiner Kindheit an zwei Leidenschaften hatte. Die eine Leidenschaft ist das Theater und die andere das Wasser. Und so schwankte ich auch beim Gedanken an meine endgültige Berufswahl zwischen Theaterdirektor und Schiffskapitän.
- Reuß:** Sie haben sich für den Kapitän entschieden: Warum?
- R. Gebhard:** Weil ich am Theater nicht den Erfolg hatte, dass ich mir hätte sagen können, eines Tages werde ich Direktor.

Reuß: Frau Gebhard, Sie sind von Beruf Lehrerin und haben zusammen mit Ihrem Mann ja sehr viel erlebt: Könnten Sie sich vorstellen, wieder in Ihren Beruf zurückzukehren? Wenn ja, was würden Sie die Kinder neben dem Unterrichtsstoff lehren?

A. Gebhard: Um ganz ehrlich zu sein, muss ich sagen, dass ich mir auf keinen Fall mehr vorstellen kann, in meinen Beruf zurückzukehren, weil mich das Leben, das ich jetzt führe, so ausfüllt und es auch so hochinteressant ist. Jeder Tag ist ganz einfach anders, und genau das brauche ich auch: Ich will nicht im Voraus wissen, wie der nächste Tag enden wird. Bei der Schule ist das doch anders, da ist alles genau geregelt: mit Stundenplänen usw. Dort gibt es auch bestimmte Vorgaben, an die man sich zu halten hat. Man wird auch nicht danach bezahlt, ob man gut ist, sondern danach, wie alt man ist. Das sind alles Dinge, die mir gar nicht gefallen. Wenn ich jedoch dazu gezwungen wäre, wieder in diesen Beruf zurückzugehen, dann würde ich den Kindern bestimmt einiges anders beibringen. Ich würde ihnen vor allen Dingen sagen, dass sie nicht so sehr darauf achten sollen, wie viel Geld sie später einmal verdienen. Sie sollten stattdessen versuchen, das, was sie machen, mit vollem Herzen und mit vollem Einsatz zu machen, weil ihnen das dann auch gelingen wird. Sie sollten sich eben nicht ständig nach dem richten, was andere meinen, was gut für sie sei.

Reuß: Lassen Sie uns einen kleinen Sprung machen in die Jahre 1998/99. In dieser Zeit haben Sie zu zweit noch einmal eine sehr abenteuerliche Fahrt gemacht: Sie sind die Donau hinunter bis zum Schwarzen Meer gefahren. Was reizt eigentlich einen Weltumsegler an einer solchen Binnenfahrt?

R. Gebhard: Nun, ich habe dreimal die Welt umsegelt: zweimal alleine, einmal mit Angelika, wo sie dann mit meinen Planungen, die sie gar nicht liebt, konfrontiert war. Die Planung habe ich zwar durchgesetzt, aber für die schon erwähnte Non-stop-Rückfahrt aus Australien nach Europa hat dann sie die Lebensmittel sehr gut geplant. Aber das ist ihr doch schwer gefallen, weil sie dieses Planen nicht so gerne hat. Ich habe bei diesen drei Weltumsegelungen die Welt, soweit sich das vom Boot aus machen lässt und wie ich mir das zugetraut habe, in allen möglichen Ecken kennen gelernt. Ich hätte durch eine vierte Weltumsegelung für mich absolut nichts Neues oder Wertvolles mehr finden können. Was ich jedoch nicht kannte, war meine Heimat: Deutschland und Europa. Ich war davor noch nie auf dem Rhein gefahren. Ich war, als ich z. B. in Hamburg nach meiner geglückten Weltumsegelung empfangen wurde, zum ersten Mal in meinem Leben überhaupt in Hamburg. So habe ich mir schon während der dritten Weltumsegelung, also Jahre vor ihrer Beendigung, fest vorgenommen: Wenn diese Reise vorbei ist, dann möchte ich mein liebes Europa kennen lernen, denn wir haben hier ja auch wirklich wunderbare Gegenden. Ich muss dabei doch nur an die Alpen und andererseits meinerwegen an die Seen oder an Skandinavien denken: Was ist das alles herrlich!

Reuß: Wir können, wenn Sie einverstanden sind, einmal ganz kurz einen Blick auf eine Karte werfen, die wir von Ihrer Reise von der Donau ins Schwarze Meer vorbereitet haben. Vielleicht können Sie ein wenig dazu sagen: Was waren, wenn Sie zwei, drei Höhepunkte nennen sollten, die schönsten Erlebnisse?

R. Gebhard: Eines der schönsten Erlebnisse war zum einen die Donau an sich als Strom, der sich durch so viele verschiedene Länder hindurchschlängelt. Weil er dann letztlich ins Schwarze Meer mündet, schafft dieser Strom auch eine Verbindung zwischen Europa und Asien, denn das Schwarze Meer grenzt ja an seiner Ostseite an den Kaukasus und damit an asiatische Länder. Das war also ein Höhepunkt. Aber wir haben dann natürlich noch sehr viele weitere landschaftliche Höhepunkte wie u. a. die Krim erlebt. Dazu gehört auch die Begegnung mit den Menschen im Osten, dazu gehört diese phantastische Gastfreundschaft und die Fähigkeit, mit der ganzen

Not, in der sie heute leben, fertig zu werden. Dabei habe ich mir in dem Sinne, wie ich Freiheit empfinde, auch oft gedacht: Welche Freiheit besitzen doch diese Menschen, die sich durch die finanzielle und materielle Einengung nicht ihrer Lebensfreude berauben lassen!

Reuß: Wir haben auch einen kleinen Ausschnitt vorbereitet, in dem man sehen kann, dass Sie sich bei dieser Reise nicht nur auf dem Wasser bewegt haben. Stattdessen waren Sie sehr häufig an Land und haben sehr eindrucksvolle Bilder davon mitgebracht. Wenn Sie einverstanden sind, werden wir uns jetzt einen kleinen Ausschnitt davon gemeinsam ansehen.

Film: Wir sind unterwegs zur Datscha von Stalin. Vor allen Menschen versteckte er sich, niemand sollte ihn finden. Er ließ seine Datscha grün streichen, sie sollte unsichtbar sein. Auch ihr Dach ist grün: Sie ist daher auch von oben nicht zu sehen. Der Schreibtisch ist original, ebenso wie die Schreibgarnitur: beides ein Geschenk von Mao Tsetung, der seinerzeit hier bei Stalin zu Besuch gewesen ist. Dort drüben steht nun etwas ganz Besonderes, nämlich eine Couch, die Stalin eigens hat konstruieren lassen. Es gibt sie in diesem Haus in mehreren Exemplaren. Er konnte sich nämlich auf dieser Couch sozusagen unsichtbar machen vor jedem, der in dieses Zimmer hereinkam. Das hat dann so ausgesehen...

Reuß: Man sieht, dass das nicht nur ein lockerer Reisebericht ist. Stattdessen kann man schon ahnen, dass man dort nicht so ganz leicht hineinkommt. Wie lange nehmen denn die Vorbereitungen für eine solche Reise in Anspruch?

R. Gebhard: Rund ein bis zwei Jahre bei mir. Die erste Idee ist in der Regel mindestens zwei Jahre alt. Die konkreten Vorbereitungen beginnen ein Jahr vorher.

Reuß: Wen brauchen Sie, der dabei mithilft, damit so etwas überhaupt organisiert werden kann?

R. Gebhard: Das ist ganz verschieden. Hier, im Falle der Donau und des Schwarzen Meeres, musste ich sehr wohl darauf achten, dass ich mit den Menschen klar komme. Das heißt, ich musste meinen Besuch vorbereiten. Wenn ich eine Ozeanüberquerung mache, dann treffe ich ja keine Menschenseele an – höchstens in einem Hafen, in dem ich ankomme. Bei der Donaufahrt hatte ich dagegen ständig mit Menschen und Behörden zu tun. Wenn ich das nicht alles vorbereitet hätte, dann wäre das Ganze ein Fiasko geworden. Nun habe ich ja diese "Gesellschaft zur Rettung der Delphine" gegründet: Wir haben dabei wissenschaftliche Institute auf der Krim unterstützt. Diese Leute wollten, dass ich zu ihnen komme. Dabei haben sie natürlich nicht an ein Boot gedacht, sondern an etwas anderes. Ich sollte kommen, um Gespräche führen zu können: Sie wollten mir ihre Anlagen, ihre Universität, ihre Forschungsvorhaben bezüglich der Delfine usw. zeigen. Dabei kam mir dann die Idee, mit meinem Boot dort hinunter zu fahren. Ich muss aber dazusagen, dass ich schon einmal die ganze Donau hinunter gefahren bin: als Start zu meiner zweiten Weltumsegelung. Das war 1975: Damals war noch alles kommunistisch und sehr schwierig. Aber ich fand das damals auch schon so herrlich, dass ich die Donau unbedingt noch einmal befahren wollte. Als ich dann eben mit diesen Wissenschaftlern von der Krim zu tun hatte und sie in Petersburg getroffen habe, dachte ich mir, dass das doch wunderbar zusammengehen würde: "Da fährst du noch einmal die Donau hinunter und kommst ins Schwarze Meer." Anders als damals, als ja alle Küsten in der Sowjetunion gesperrt waren und ich nur quasi um die Ecke von der Donaumündung nach Istanbul segeln konnte, konnte ich jetzt die ganze Küste der Ukraine befahren. Wir hatten deswegen natürlich einerseits sehr viel mit den Konsulaten zu tun, aber es gab andererseits auch einen ständigen Briefwechsel und eine ständige Vorbereitung seitens der Wissenschaftler: Sie wollten auch, dass wir in unserem Boot Wissenschaftler für ihre Forschung mitnehmen. Denn sie

haben dort ja wirklich gar nichts mehr: Sie besitzen kein eigenes Wasserfahrzeug mehr. Deswegen haben wir dann eben einen gemeinschaftlichen Plan entwickelt, wann und wohin ich fahre und wer dabei zu mir an Bord kommt. Ich brauchte ja auch immer einen Dolmetscher, d. h. jemanden, der auch Englisch spricht, damit er mir die russischen Anweisungen übersetzen kann.

Reuß: Sie sind bei dieser Reise Häfen angelaufen, die zum Teil auf den Seekarten noch nicht einmal verzeichnet sind. Sie haben auch Landstriche gesehen, die für uns hier in Deutschland häufig noch "weiße Flecken" sind. Würden Sie aufgrund der vielen Kontakte mit den Menschen dort sagen, dass die Ukraine und Russland auch zum europäischen Kulturkreis gehören?

R. Gebhard: Ja, auf alle Fälle. Schon die Zaren haben ja ihre ganze Kultur westlich ausgerichtet, die sie mit großem Ehrgeiz und, wenn man es negativ ausdrücken will, mit einer unwahrscheinlichen Verschwendungssucht nach Russland gebracht haben: Petersburg ist ja im Auftrag der Zaren von französischen, italienischen und deutschen Architekten gebaut worden. Einer meiner Vorfahren war ein russischer General, und ein anderer war sogar deutscher Gesandter am Hof in Petersburg: Von dem habe ich noch einen Becher geerbt, der so um das Jahr 1886 vom Zaren an seine Freunde verschenkt worden ist. Deswegen habe ich Russland schon immer als Teil der europäischen Kultur empfunden: Aber ich muss doch sagen, dass ich es nicht für möglich gehalten hätte, dass nach diesen 70 Jahren Sowjetherrschaft dieses Kulturbewusstsein noch so stark verwurzelt ist. Ich habe gedacht, dass es wahrscheinlich so ein wenig wie beim deutschen Kommunismus wäre und die Kultur darunter gelitten hätte. In Russland war das jedoch nicht der Fall. Russland hat ja auch nach dem Ersten Weltkrieg, als es kommunistisch wurde, z. B. seine großen Komponisten behalten und kulturell enorm viel hervorgebracht. Ich brauche da ja meinetwegen nur den Namen Schostakowitsch zu nennen. Aber sie hatten dort natürlich auf allen Gebieten große Künstler. Die Kultur steht dort wirklich ganz oben – auch bei den kleinen Leuten. Für mich persönlich war es z. B. eine Sensation, als wir auf dem Bahnhof in Sotschi, im Kaukasus, beobachten konnten, wie sich ein Bettler aus dem Abfalleimer etwas zum Essen holte und gleichzeitig in der Hand eine Zeitschrift hielt. Neugierig, wie ich bin, habe ich ihm über die Schulter gesehen: Es war eine Kunstzeitschrift über moderne Kunst. Ich habe dann unseren Begleiter und Kameramann gebeten, ihn zu fragen, was er denn mit dieser Zeitschrift machen würde. "Ja", hat er gesagt, "das ist Nahrung für die Seele, denn man kann nicht nur von Brot leben, vom Essen, man braucht schon auch die Nahrung für die Seele."

Reuß: Lassen Sie uns wieder einen kleinen Sprung machen. Seit Ihrer letzten Weltumsegelung sind Sie noch für ein anderes Engagement bekannt, Sie haben es gerade gesagt: Sie engagieren sich nämlich für den Schutz der Delfine. Das war auf Ihrer letzten Reise ins Schwarze Meer ebenfalls ein Anliegen von Ihnen. Sie haben dabei auch weniger erfreuliche Eindrücke mitgebracht. Wenn Sie einverstanden sind, dann können wir uns noch einmal eine kleine Zuspiegelung ansehen.

Film: An der Südküste der Krim gab es wie hier in Jalta überall Schwimmbäder. Nach der Wende wurden sie von Geschäftsleuten zu Delfinarien umfunktioniert. Dieses trüchtige Weibchen wurde illegal gefangen. Ihr Junges hat im Stress der Shows wohl keine Überlebenschancen. Das Becken für die Schwimmer liegt oberhalb des Delfinariums. Aber gegen eine Extragebühr darf auch mit den Delfinen geschwommen werden. Hier das Delfinarium Jewpatorija: Diese Delfine schwimmen in ihren eigenen Exkrementen. Nur alle zwei Wochen wird das Wasser gefiltert. Das ist eine Qual mit tödlichem Ausgang. Um diesen Delfinen hier auf dem Meer ein ähnliches Schicksal zu ersparen, müssen die Menschen eine neue Einstellung zum Leben finden.

Reuß: Tja, das Mindeste, was man nach diesen Bildern sagen kann, ist, dass sie sehr nachdenklich machen, wie wir hier auf dieser Erde mit anderen Geschöpfen umgehen. Frau Gebhard, Sie haben diese Aufnahmen gemacht: Was haben Sie dabei empfunden?

A. Gebhard: Um ganz ehrlich zu sein, muss ich sagen, dass das Schlimmste für mich diese Aufnahmen in Jewpatorija waren, wo die Delfine wirklich in ihren eigenen Exkrementen schwimmen. Ich wollte eigentlich gar nicht filmen: Ich war so entsetzt, dass ich die Kamera buchstäblich wieder habe sinken lassen. Ich sagte, dass ich das nicht fertig bringe und wollte nur noch davonlaufen. Danach habe ich mich aber eines Besseren besonnen und es gerade deshalb gefilmt, weil ich mir gesagt habe, dass wir das öffentlich machen müssen: Wir müssen versuchen, etwas dagegen zu unternehmen. Wir versuchen, das ja auch in Zusammenarbeit mit dem Bremer Institut mit Dr. Birkhuhn und in Simferopol zu erreichen. Wir werden alles dafür tun, das abzuschaffen.

Reuß: Herr Gebhard, wie beurteilen Sie die Zukunft der Delfine im Schwarzen Meer?

R. Gebhard: Vielleicht werden sie sich halten können. Natürlich ist die Gefahr einer völligen Ausrottung in einem so kleinen Meer viel größer als in den Ozeanen der Welt. Das ist einleuchtend. Dass alle Delfine im Atlantik oder im Pazifischen Ozean getötet werden, ist sehr unwahrscheinlich. Im Schwarzen Meer und im Mittelmeer könnte es passieren. Im Mittelmeer sind jetzt schon nicht mehr viele übrig. Ich komme jetzt gerade von einer zweiwöchigen Kreuzfahrt auf einem deutschen Kreuzfahrtschiff durch das Mittelmeer zurück. Ich glaube, wir haben dabei nur einen einzigen Delfin gesehen. Als ich gegen Ende der fünfziger Jahre anfing, im Mittelmeer zu segeln, waren ständig Delfine bei mir am Boot. Da ist in der Zwischenzeit wirklich grausam abgeschlachtet worden. In erster Linie ist das durch die Fischerei geschehen. Aber die Delfinarien sind nun wirklich etwas, was man als schlimme Tierquälerei bezeichnen kann. Ich kann das eigentlich nur mit den durch das Fernsehen bekannt gewordenen Viehtransporten vergleichen, wo die Tiere während des Transportes der Reihe nach verenden. In den Delfinarien verenden die Delfine natürlich auch der Reihe nach: Jetzt ist gerade wieder in Nürnberg im Delfinarium ein Delfin gestorben.

Reuß: Sie haben schon 1991 die "Gesellschaft zur Rettung der Delphine" gegründet: Was war damals der konkrete Anlass dazu?

R. Gebhard: Der konkrete Anlass war, dass wir im Nordpazifik zwischen Alaska und Hawaii mit unserem Boot in einem der riesigen Treibnetze hängen geblieben sind. Dabei mussten wir unser eigenes Leben riskieren: Wenn in so einem Moment, in dem der Kiel des Bootes von diesem Netz fest gehalten wird, ein Sturm aufkommt, dann würde das Boot rettungslos kentern. Weil der Kiel durch das Netz fest gehalten wird, hätte sich das Boot auch nicht mehr aufgerichtet. Ich habe also in diesem Moment große Angst gehabt. Zunächst wusste ich aber noch nicht einmal, was passiert war. Man muss sich das einmal vorstellen: Wir sind mitten auf dem Ozean mit einer Wassertiefe von 5000 Metern, und auf einmal bleibt das Boot stehen! Wir haben uns zwar nicht gestritten, aber wir haben schon darüber diskutiert, was denn nun los sei. Angelika hat zu mir gesagt, dass das Boot stehen würde. Ich meinte darauf nur: "Du spinnst, bei Windstärke fünf kann das Boot doch gar nicht stehen!" Aber es stand tatsächlich, und wir haben erst ein Jahr später, als wir in einer Zeitung eine Überschrift bezüglich solcher Treibnetze gesehen haben, erfahren, was eigentlich los gewesen ist. In dem Moment, in dem ich das Wort Treibnetz gelesen habe, habe ich mir gesagt: Das ist es gewesen! So ein Treibnetz treibt natürlich auf der offenen See und darin sind wir hängen geblieben. Ich ging dann zu einem Fischereiinstitut, das sich mit solchen Treibnetzen befasst, weil darin ja auch

die für Alaska so wichtigen Lachse hängen bleiben. Dort habe ich erfahren, dass jährlich mindestens eine Million Delfine in diesen Treibnetzen zu Grunde gehen und nach dem Einholen des Netzes ganz einfach über Bord geworfen werden. Denn die Fischer können diese toten Delfine nicht verkaufen. Da habe ich mir gesagt: "Hier muss etwas geschehen! Die Kunde von diesem überflüssigen Massenmord an diesen Tieren muss verbreitet werden!" Denn man kann die Nutzfische ja auch ohne Treibnetz fangen: Das ist ein bisschen mühsamer, aber das macht umgerechnet auf eine Dose Tunfischfleisch im Preis vielleicht fünf Pfennige aus. Da habe ich mir eben gesagt, dass ich da etwas machen muss, wenn ich zurück bin. So habe ich diese Gesellschaft gegründet. Wir haben einen großen Erfolg damit.

Reuß: Wie viele Mitarbeiter hat Ihre Gesellschaft?

R. Gebhard: Wir sind ein kleines Häuflein: zwischen zwei und vier Mitarbeitern hatte ich in der Zwischenzeit. Mal kam einer hinzu, und mal ging auch wieder einer.

A. Gebhard: Aber wir arbeiten sehr effektiv.

R. Gebhard: Ja, wir arbeiten wirklich sehr effektiv. Wir sind weltbekannt als Organisation. Wir hatten vielleicht von allen Organisationen der ganzen Welt mit den größten Erfolg überhaupt. Denn wir haben es in Deutschland als erstem Land durch Verhandlungen - ich habe dazu ja auch mit den Importeuren von Tunfisch gesprochen und über ein Jahr lang verhandelt – durchgesetzt, dass sie keinen Tunfisch mehr importieren, der in Treibnetzen gefangen worden ist.

Reuß: Unsere Gesprächszeit geht leider schon dem Ende entgegen. Ich darf mich bei Ihnen für Ihren Besuch und für das sehr angenehme Gespräch sehr herzlich bedanken. Ich bin sicher, wir werden noch von Ihnen hören: auch hier auf BR-Alpha. Ihre spannenden Erzählungen haben einen Spruch bestätigt, den auch wir Landratten kennen: "Auf hoher See und vor Gericht ist man in Gottes Hand." Ganz offensichtlich hat es der liebe Gott bisher mit Ihnen ganz gut gemeint. Wir hoffen, dass er es auch weiterhin gut mit Ihnen meint. Noch einmal ganz herzlichen Dank an Sie beide. Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, das war Alpha-Forum, heute mit Angelika und Rollo Gebhard, den Weltumseglern. Herzlichen Dank für Ihr Interesse und fürs Zuschauen, auf Wiedersehen.